



2016









Zu den Inszenierungen von Schmid und Greuter schreibt der Zürcher Kulturjournalist Martin Edlin (NZZ), Januar 2015:

«Musik und bärntüütschi Spraach ergeben nicht nur ein wundervoll dichtes Gewebe, sondern auch eine Art von packendem Dialog mit vielen, wohl dosierten Pointen und jenem Schuss Humor, der erst Ernsthaftigkeit ermöglicht. Schmids Geschichten sind so poetisch, so lebensecht (gerade weil er sie nie in Nostalgie verpackt, sondern immer einen Faden zum Heute spinnt) und so plastisch (gerade, wenn man sie von ihm gelesen hört), dass sich kein Wort nur der Spur nach, sondern wirklich einbrennt. Und weil auch Greuter so hervorragend ist, finden sich diese „Brandspuren“ körperbedeckend von den Ohren über das Herz (ich meine den Platz, ja: Platz, der Seele) bis hin zu den Füssen, die sich bei dieser klugen, witzigen und sensiblen alten und modernen Gitarrenmusik kaum halten können, nicht im Takt zu tanzen.»

Von Grenzen und Nebeltagen, von alten und neuen Redensarten

Langnau: Christian Schmid las vergangenen Donnerstag aus seinen zwei Büchern «Näbenusse» und «Blas mer i d Schue». Christoph Greuter begleitete den Abend im Libretto-Antiquariat.

Grenzen können als einengend oder als befreiend erlebt werden. Für Christian Schmid trifft Zweiteres zu. Als Kind eines Grenzwächters wuchs er Anfang der Fünfzigerjahre in Les Bornes auf. Der heute zum Jura gehörende Ort war damals der äusserste Zipfel der bernischen Ajoie. Dort konnte der kleine Christian auf einem Grenzstein sitzen – mit einem Bein in der Schweiz, mit dem anderen in Frankreich. «Grenze», das war für ihn ein Gefühl, «nur drüber gehen zu müssen, um draussen zu sein.»

«Näbenusse»

Doch nicht alle Grenzen liessen sich so leicht überwinden wie die sichtbare Landesgrenze. Da gab es noch die unsichtbaren zwischen Bernern und Jurassiern, Deutschschweizern und Welschen, Männern und Frauen, Protestanten und Katholiken und natürlich für ihn als Vorschulkind, die zwischen Erwachsenen und Kindern.

«Näbenusse» heisst das Buch, in dem er seine Kindheitserinnerungen als Sohn eines Grenzwächters niedergeschrieben hat. Es ist eine Welt, die es heute nicht mehr gibt. Eine stille Welt, in der es noch keine Waschmaschinen, Traktoren und Fernseher gab. «Damals, das ist wie Science Fiction in die falsche Richtung», erzählt er und schmunzelt. Was für viele heute eine «Nichtwelt» wäre, in der sie nicht mehr leben wollten, war für ihn als Kind «eine ganze Welt». Diese erweckt er für sein Publikum bildhaft zum Leben. Es ist die Rede von Nebeltagen, von den Ungereimtheiten der französischen Sprache, die ihn als Kind verwunderten, und vom grossen Dreschtag, der die Stille des Landlebens mit grossem Getöse durchbrach.

«Häftlimacher» und «Ankepättler»

Der Musiker Christoph Greuter bereitet mit Gitarren, Halszithern und Maultrommel den musikalischen Teppich für Christian Schmids bildhafte Sprache. Schweizer Volksmusik wechselt sich mit amerikanischer Roots-Music ab, schlägt die Verbindungsbrücken zwischen den Leseblöcken oder war lautmalerische Begleitung der Geschichten.

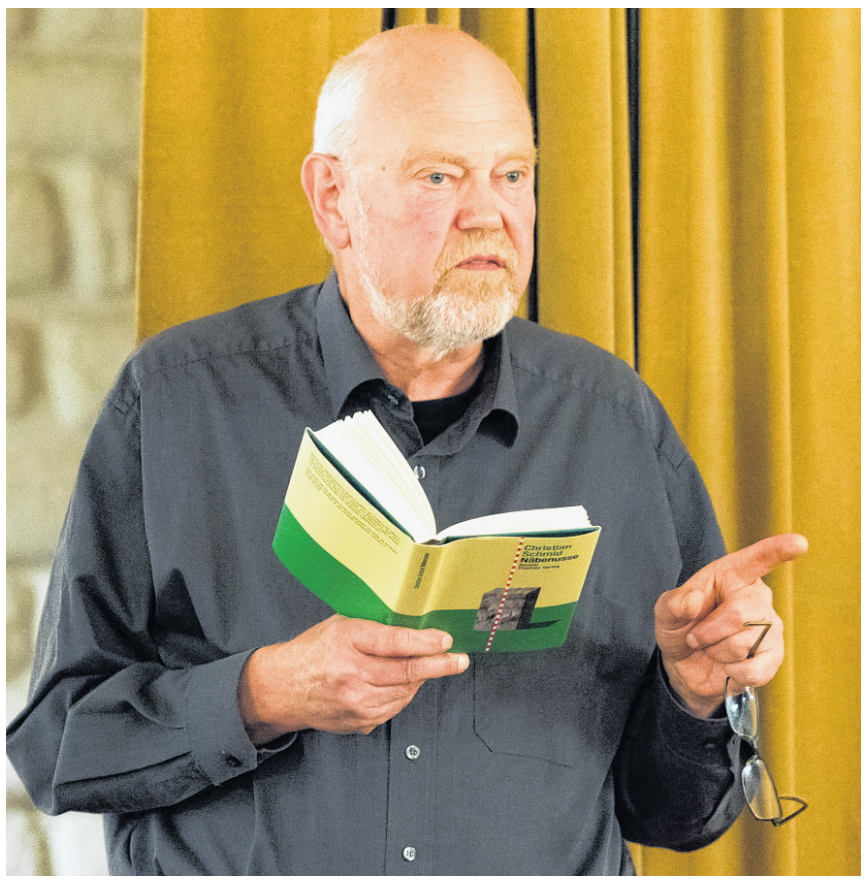
Von den Bildern der Kindheit in der Ajoie führt die Reise weiter auf den Bauernhof, den Ort, wo einst viele Redensarten geboren wurden, und somit auch zum zweiten Buch des Abends «Blas mer i d Schue». Aus der Sendung «Schnabelweid» kennt man den Autor und schätzt seine Ausführungen zur Herkunft alter Redensarten. Diese entstammen oft der Lebenswelt von Bauern und Handwerkern und geraten teils in Vergessenheit. Neue, zum Beispiel aus der technischen Welt, kommen hinzu. «Gas geben» kann man auch im übertragenen Sinne erst, seit es Maschinen gibt. Dennoch entbehren alte Redensarten nicht ihrer Faszination, gerade weil heute nicht mehr jeder weiss, was ein «Häftlimacher» ist und warum man schwitzt, «wie ne Ankepättler». *Stephanie Schmid*



Ergänzten sich hervorragend mit ihrem Wort-Musik-Programm: Christoph Greuter (links) und Christian Schmid. Stephanie Schmid

ARENA-LESUNG Christian Schmid las aus seinem Mundart-Buch «Näbenusse»

Ein sprachgewaltiges Selbstporträt





Christian Schmid steht vor der Bühne des Kellertheaters und trägt sein Buch «Näbenusse» einem faszinierten Publikum vor. Fotos: Philippe Jaquet

«Ds Rüeffe vom Ggugger im Früelig. Derzue ds Fraage vo dr Mueter: Ghöörsch dr Ggugger? Ds Ggoorpsen u Piischte vo de Chüe im waarme Schtau, ds Chlefele vo de Chöttine, ds Giire vo dr Gable bim Mischte. Im Schtau vom Juillard isch daas *une fourche* gsii, uf em Tisch isch aber *la fourchette* gläge. Für üüs isch beides d Gable gsii.»

So fängt er an, der Roman «Näbenusse», in welchem Christian Schmid in seinem Dialekt, den er ein «etwas älteres Landberndeutsch» nennt, von seiner Kindheit «am Füdle vo der Wäut» erzählt, in der Ajoie, zu der die Deutschschweizer «Pruntruter Zipfu» sagen. Vom ersten Wort an zieht er sein gut vierzigköpfiges Publikum in den Bann, das im Rahmen der jüngsten Kaleidoskop-Lesung der Arena vom vergangenen Dienstag ins Kellertheater der Alten Kanzlei gekommen ist, darunter einige Bekannte aus seiner Zeit in Riehen, wo Schmid lange Jahre wohnte. Inzwischen ist er in Schaffhausen zu Hause, wieder nah an der Grenze, wie eigentlich sein ganzes Leben lang.

Gastgeberin Edith Lohner hat recht, wenn sie Christian Schmid einen begnadeten Erzähler nennt. Andächtige Stille, wenn er den Weiler Les Bornes beschreibt, wo sein Vater Grenzwächter war und sich seine Mutter langweilte. Ein verschmitztes Lächeln, wenn der Bub vom Belgischen Pferdefuhrmann als Bierfassroller engagiert und ein Stück weit auf dem Wagen mitgenommen wird. Und lautes Lachen, wenn er zu Hause Zeter und Mordio schreit, bis er endlich ans geheimnisumwitterte «Musette» mit darf, den einzigartigen Jahreshöhepunkt im Dorfleben, wenn die Musik aufspielt und sich die Erwachsenen so komisch benehmen, wenn sich die Grossen plötzlich und völlig grundlos so nahe kommen, dass kein Platz mehr dazwischen bleibt, kein Platz für die Kinder.

Und dann der Moment, da Lisette, die Kuh, im Stall von Monsieur Juillard ein Kalb bekommt und der kleine Christian ihm helfen darf, das Geschöpf auf die Welt zu bringen. «Ich bin nicht im Bernbiet aufgewachsen, aber wie der Autor für alles die richtigen Worte findet, jeden Handgriff beschreibt, das führt mich zurück in meine eigene Jugend», sagt mir nach der Lesung eine Besucherin und bringt es auf den Punkt: Wenn Christian Schmid aus seinem Leben erzählt, werden Bilder wach, vermischen sich mit den eigenen Gefühlen und Erfahrungen und werden zu einem reichen Kaleidoskop, das eine ganz eigene Welt entstehen lässt. Die Sprache fliesst, man kuschelt sich als Zuhörer wohlig in sie ein, lässt sich Wörter erklären, ganz so, wie es Christian Schmid bis vor drei Jahren als Leiter der Mundart-Sendung «Schnabelweid» am Schweizer Radio so meisterhaft getan hat, hört Schmids Philosophie über die Grenzen, die ihm ständig die Flucht nach draussen als Option offenlassen, und denkt daran, dass wir, genau gleich wie der kleine Christian vor sechzig Jahren, auch ganz an einem Zipfel der Schweiz leben und wie präsent die Grenze – wenn auch auf eine andere Art – auch hier war und ist.

Erschienen ist Christian Schmids Kindheitsroman eigentlich schon 2002 unter dem Titel «Nebenaussen». Mit dem Schreiben der erst kürzlich erschienenen Mundartfassung sei es ihm, nun in seiner ganz eigenen Sprache, gelungen, noch viel genauer und stimmiger zurückzuhorchen in all seine Kindheitserinnerungen, sagt Schmid. Entstanden ist ein Buch, das gehört werden muss – entweder ganz meisterhaft vorgetragen gleich vom Autor selbst, wie am vergangenen Dienstag, oder sich selbst vorgelesen im Buch. Denn «Näbenusse» ist ein Buch, das tönen muss.

Rolf Spriessler-Brander